

Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie

Herausgegeben von Hans Ulrich Gumbrecht
und Ursula Link-Heer

Unter Mitarbeit von
Friederike Hassauer
Armin Biemann, Ulrike Müller-Charles
Barbara Ullrich

Die in diesem Band diskutierten zentralen Themen sind: die Funktion von Periodisierungen im Kontext des sozialen Wissens; die Innovationschancen, welche sich für die Geschichtswissenschaft aus ihrem Selbstreflexivwerden in einer »Geschichte des historischen Bewusstseins« ergeben; die Besonderheit von Forschungs- und Darstellungsaufgaben der Literatur- und Sprachhistorie. Mit dem Versuch, die pragmatisch sinnvollen Grenzen historiographischer Epochenkonstitution auszumachen, greift diese Thematik auf ein auch politisch brisantes Diskussionsfeld über: sie führt vor die Frage, ob wir unsere Gegenwart als »Posthistoire« erfahren müssen, ob für Kulturen außerhalb der europäisch-nordamerikanischen Sphäre Identitätskonstitution im Prozeß einer »Weltgeschichte« notwendig und förderlich sei.

Anstelle von Antworten mit universalem Problemlösungsanspruch bietet der Band eine Pluralität der Perspektiven, unter denen der skizzierte Problembereich Gestalt gewinnt: Diskulturalität der gesellschaftlichen und politischen Situationen, auf die solche Fragen treffen (die hier vertretenen Autoren kommen aus Brasilien, Frankreich, Jugoslawien, Kanada, Österreich, den USA und Westdeutschland); Komplementarität der Disziplinen, die sich um erste Klärungen bemühen (neben den philologischen Fachern: Germanistik, Romanistik, Slawistik und Anglistik, auch die Soziologie, die Geschichtswissenschaft, die Archäologie); schließlich Konfrontation von Theorien, deren jeweilige Applikationsfelder noch längst nicht abgesteckt sind (unter ihnen Systemtheorie, Diskursanalyse, Kulturtypologie).

111 170.034/1
1991/92

Was leisten (literarische) Epochenbegriffe?

Forderungen und Folgerungen

1

Daß Epochenbegriffe oft – wenn nicht gar meist – unbefragt für unverzichtbar gehalten werden, macht sie nicht weniger problematisch. Seit und sofern sie nicht bloß nominalistisch chronologische Ordnungsschemata, die einem möglicherweise anthropologischen, zumindest praktischen Interesse an Einteilungskategorien des Geschichtsverlaufes dienen, sein sollen und wollen, tragen sie schwer an der Bürde ihrer Genese aus der Geschichtsphilosophie, dem Historismus und der Kulturgeschichte.

Epochen sind keine Naturformen der Geschichte. Ihre Begriffe unterliegen als Zeiterfahrung veranschaulichende Metaphern und sie beschreibende Kategorien selbst der Zeitlichkeit, doch läßt ihre Geschichte kaum für den historischen Diskurs notwendige, systematische Abgrenzungen gegenüber verwandten Begriffen zu, wie z. B. »Zeitalter«, »Periode« oder »Sattelzeit«. Der häufig wechselnde unterschiedslose Gebrauch von Zeitalter und Epoche oder von Epoche und Periode etc. läßt sich weder aus dem Objektbereich, den diese Begriffe zeiträumlich strukturieren, noch aus den geschichtstheoretischen Rahmenbedingungen, aus denen sie ursprünglich entstanden sind, herleiten. Die Begriffsbildung entspringt unterschiedlichen, z. B. politischen, soziologischen oder stiltgeschichtlichen Zusammenhängen, die nicht stets kompatibel sein müssen. Den Begriff »Epoche« und seine Äquivalente scheint wie kaum andere Begriffe im Bereich der Zeitvorstellungen eine weitgehend unbestimmte Semantik ihre noch immer andauernde, inzwischen zaghaft in Frage gestellte Geltung zu sichern.

Zeit ist an sich nicht erfahrbar. Zeiterfahrungen sind vielmehr Erfahrungen, die an den Zeitlichkeitsstrukturen der jeweiligen Gegenstandsbereiche gewonnen wurden. »Epoche« meint nun zunächst nur eine bestimmte Form von Zeiterfahrung, die ihre Besonderheit gegenüber kumulativen oder exponentialen Vorstel-

lungen von Zeit, z. B. »Fortschritt« oder »Evolution«, aus der Frage herleitet, wie sich Auslegungen zeitlicher und zuständlicher (im metaphorischen Sprachgebrauch: räumlicher) Relevanz konstituieren; sie sind mithin als eine geschichtlicher Wahrnehmung entspringende *Zeitraum*-Erfahrung zu verstehen, die sich nicht auf die eine oder andere Dimension reduzieren läßt.

In der Geschichte des Epochenbegriffs lassen sich mindestens drei Bedeutungen unterscheiden: *zum ersten* die ältere *chronologische*, die sich – nach M. Riedel (1972) – an den wortgeschichtlichen Ursprung »Epoche« anlehnt und soviel wie »Haar- oder Zeitpunkt« oder auch »Einschnitt« meint. In diesem Sinne können bestimmte Daten der Ereignisgeschichte Symbolwert für epochale Zäsuren gewinnen, wie z. B. 1789, 1848 oder 1945. *Zum zweiten* hat sich mit dem Deutschen Idealismus »in Verbindung der Transzendentalphilosophie mit dem Fortschrittsgedanken der Aufklärung und jenem »Geschichtszeichens«, das am Ende des 18. Jahrhunderts die Französische Revolution setzt(e)« (Sp. 597), von dem ersten unterschieden, ein *struktureller Epochenbegriff* gebildet, der einen Zeitraum oder längerfristige Zusammenhänge kennzeichnet wie z. B. universalgeschichtliche (Altertum, Mittelalter, Neuzeit) oder kultur- und kunstgeschichtliche Epochen (Aufklärung, Romantik). Dieser unterstellt immer zugleich ein System von Beziehungen zwischen den einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und einen nach bestimmten Prinzipien verlaufenden Bewegungszusammenhang eines geschichtlichen Epochengefüges, das interepochale Zusammenhänge aufeinander bezieht. Mir ihm verband sich vor allem seit dem Historismus die Vorstellung von Individualität, physiognomischer Einheit und relationaler Geschlossenheit, die prägnant wurde erst in seinem eigenen intrapochalen Verlauf, wie z. B. in der bekannten naturalen Sequenz von Anfang, Höhepunkt und Niedergang. Die Geschichtsphilosophie bildete den theoretischen Rahmen, in dem diese Zusammenhänge diskutiert, reflektiert und ausspekuliert wurden.

Schließlich ist *drittens* ein *peripetischer Epochenbegriff* zu unterscheiden, in dem über die Privilegierung von Wandlungsprozessen zwischen der älteren »Epoche« – und der neueren strukturellen Bedeutung zur vermitteln versucht wird. Dieser findet in der Gegenwart vor allem in Vorstellungen von »Paradigmenwechsel«, »Schwellen der Zeit« oder »Epochenschwellen« seinen Ausdruck.

Der Gedanke einer Paradigmengeschichte (Th. S. Kuhn, 1962) oder der Darstellung des Wandels der Paradigmatik selbst (Freyer, H., 1965; Blumenberg, H., 1966) formuliert in vieler Hinsicht die Kulminationsstruktur des *prae/post*, die für die Verantwortung der gegenwärtigen Frage, ob denn die Moderne immer moderner werden kann, unerwartete Aktualität genießt. Diese Zeitvorstellung des Übergangs von einem ›nicht mehr‹ zu einem ›noch nicht‹ hatte sich als Zeitrechnungsmodell ›vor/nach Christi Geburt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts allgemein durchgesetzt (nach Klemp, A., 1960, S. 88 ff.). Es entthob die Zeitgenossen von mythischen und geschichtstheologischen Zwängen (›Goldenes Zeitalter‹, ›Paradies‹), Zeit, sei es geschichtsprinzipiell, sei es nachgeschichtlich, konstruieren zu müssen.

Die Schwellenstruktur der Zeiterfahrung machte auf der einen Seite die neuzeitliche Vorstellung von der infiniten Geschichte ohne bestimmbar anfang und ende bewußt, schied aber auf der anderen Seite durch ein Umbruchereignis, wie z. B. die Französische Revolution, die Geschichte in Vor- und Folgegeschichte. Der dualistische Sinn der Schwellenstruktur bringt das ausgewogene Verhältnis von Diskontinuität und Kontinuität, um das sich die Geschichtsphilosophie bemüht hatte, ins Ungleichgewicht.

Der peripetische Epochenbegriff läßt sich nicht wie der chronologische in Fortschrittstheorien dynamisieren oder wie der strukturelle im Rahmen der idealistischen Geschichtsphilosophie dialektisch entwickeln oder – nun in ausgesprochener Abkehr von dieser – in eine dem historistischen Ideal entsprechende Geschichte als Epochen darstellung integrieren. Er geht zurück auf eine dualistische Denkweise, wie die christlich-neuzeitlichen Weltalterlehren und Epochenmetaphoriken (hierzu s. Mähl, J., H., 1965; Schlobach, J., 1980; Steinwachs, B., 1984) von der Parallele ›Antike/Moderne‹ bis hin zur Opposition von ›Kultisch/Auratisch‹ hinreichend belegen.

Es ist nun nicht überraschend, daß, seit sich der gesamtgesellschaftliche Prozeß in seinen Bewegungsstrukturen nicht mehr als diachrone Einheit formulieren ließ, und die nachromantische Moderne sich keiner stilistischen oder wie auch immer inhaltlich begründeten Einheit mehr fügte, die Schwellenstruktur als Zeiterfahrung wieder an Bedeutung gewann. Sie ist nun Ausdruck jenes Aktualismus, den Walter Benjamin (1961, 257) der ›ewigen Wiederkehr des Neuen‹ verfallen sieht. Die Synopse der Begriffsge-

schichten von ›Modern‹ (Jauß, H. R., 1965; Gumbrecht, H. U., 1978) und ›Epoche‹ (Riedel, M., 1972) zeigt, daß Epochenbewußtsein und Bewußtsein der Modernität in der europäischen Neuzeit in der Kategorie der Selbstbehauptung konvergieren. Dem nach- und antirromantischen Bewußtsein von Modernität korrespondiert hingegen kein positives Epochenbewußtsein als Selbstbewußtsein, sondern die Vorstellung permanenter Krisen- oder – in positiv gewendeter Metaphorik – immer neuer Schwellenerfahrung.

Über diese drei Differenzierungen des Epochenbegriffs (Markierung in der Zeit, Zeitraum, Wandel) hinaus läßt sich aus hermeneutischer Sicht noch in anderer Weise von Epoche reden, nämlich über Epochenbewußtsein als Ausdruck geschichtlichen Selbstverständnisses, und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen meint Epochenbewußtsein eine Form von Selbstbewußtsein, das seine geschichtliche Identität weder aus der Repräsentation vergangener Erfahrung (Traditionalismus) noch aus der Übersteigerung zukünftiger Erwartung (Utopie), sondern aus der Behauptung zeitgemäßer Eigentümlichkeit bezieht. Es entspringt der Interferenz von absichtgeleiteter Handlung und stets vorgetundenen Handlungsbedingungen, die zuerst Vico als Problem der von der Natur unterschiedenen geschichtlichen Welt entdeckt hat und die einer *Hermeneutik des Alltags* zum Thema wird.

Von Epochenbewußtsein als einer Selbstbehauptungskategorie der Zeitgenossen ist zum anderen die Vorstellung von Epochen als Reflexionskategorien des Historikers zu unterscheiden, der die Tiefendimension der historischen Zeit in ihren Artikulationen allererst konstruiert. Letzteres gründet in einer *historischen Hermeneutik*, die von einer Interferenz vergangener menschlichen Handlung mit dem retrospektiven Interesse an seiner Bedeutung ausgeht. In diesem ambivalenten Sinn von ›Machen der Geschichte‹ und ›Geschichte machen‹, von Selbstbewußtsein und Konstruktion, bezeichnen Epochen zugleich Orte geschichtlichen Selbstverständnisses und solche historischer Selbstvergewisserung.

Diese unterschiedlichen Vorstellungen sind in ihrer Bedeutung für die Ausbildung des sechsten, historischen Sinnes und der ungeahnten Entfaltung der historischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert kaum zu überschätzen und inzwischen auch gut erforscht. Für unsere Gegenwart ist indes zu fragen, inwieweit diese zu historisieren sind bzw. noch ihre diskursbildende Funktion erfüllen. Wenn an ihnen festgehalten wird, so meist nur in formalem Rekurs auf ihre ordnende Funktion, ohne daß damit ein innerer Zusammenhang zu gegenwärtigen Vorstellungen über geschichtliche Prozesse hergestellt würde. Zum Selbstzweck erhoben, endet die pragmatische Rechtfertigung im bloßen Etikettieren (vgl. hierzu Hermand, J., 1978) oder in ebenso länglichen wie ergebnislosen Auseinandersetzungen um Anfang und Ende, Höhepunkt und Niedergang oder um die Späphase der Frühphase etc. einer Epoche. Die Dysfunktionalität des Epochen schritt in dem Maße fort, wie sich neue geschichtstheoretische und diskurspraktische Forderungen und Einsichten Geltung verschafften:

Existenz nahmen die hermeneutischen Einsichten in die Perspektivik und Standortgebundenheit der historischen Erkenntnis und damit in die prinzipielle Revidierbarkeit des historischen Diskurses dem Epochenbegriff und dem Epocheengefüge ihre objektivistischen Konnotationen von einem in sich geschlossenen homogenen Bedeutungsuniversum. In Frage standen damit jene emphatischen Vorstellungen vom teleologischen Verlauf der gesamten Geschichte und den Epochen als Stadien der Menschheitsentwicklung.

Zweitens wird Geschichtsphilosophie als Theorie der einen ganzen Geschichte gegenwärtig nur noch als Grenzphänomen thematisiert: entweder sie beschreibt – nach O. Marquard (1973) – die helllose Grenze menschlicher Selbstverantwortung für die Geschichte – für ihre Folgenlasten, Erbschaften oder Erfüllungsansprüche; sie sei als Theodizeederivat Ausdruck der »Übertribunalisierung« der menschlichen Wirklichkeit. Oder aber – nach J. Habermas (1980) – komme ihr in praktischer Absicht die Aufgabe zu, das Projekt der Moderne zu vollenden, die Wertsphären von Wissenschaft, Moral und Kunst aus ihrer Verselbständigung und ihrer esoterischen Form zu entbinden und für die Praxis der Lebensverhältnisse zu nutzen. Geschichtsphilosophie verliert – sei

es unter der Hypertrophie der Erfahrung oder jener der Erwartung – ihre vormals unmittelbare Funktion, die Diskurspraxis zu orientieren.

Drittens gehört zur aufklärerischen Entdeckung der *einen* Geschichte die Erfahrung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen; diese ist nur Korrelat jener. Eine wesentliche Leistung der Epochen- und Epochentheorie bestand darin, verschiedene Zeitrhythmen zu synchronisieren und die ungalen Verhältnisse und Entwicklungen verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche in höheren Einheiten geschichtlicher Aneignung – eben den Epochenbegriffen – aufeinander zu beziehen. Die Ersetzung – nach Foucaults bekannter These – der taxonomischen Struktur des klassischen Wissens durch die Verzeitlichungsstrategien des 19. Jahrhunderts, zu denen Geschichtsphilosophie und Epochen- und Epochentheorie zu zählen sind, läßt sich mit W. Lepeines' (1978) Analysen stützen, daß seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein zunehmender Erfahrungsdruk von den sich entfaltenden empirischen Wissenschaften ausging, der eine neue, eben zeitliche Ordnung erzwang.

Nun ist gegenwärtig unüberschaubar, daß der Komplexität gesellschaftlicher Prozesse mit den Verzeitlichungsstrategien und Bewegungssstrukturen der *einen* Geschichte nicht mehr bezukommen ist. Der erforschungs- und darstellungswürdige Bereich der historischen Wissenschaften hat sich seitdem in ungeahnter Weise, z. B. von der »Oral History« bis hin zur Industriearchäologie, von der Geschichte der Herrschenden zu der der Leidenden, ausgeweitet. Der Selektions- und Synchronisierungsdruk läßt sich offenbar nicht mehr temporalisieren, wie es der Totalitätsbegriff der Geschichtsphilosophie und damit auch der traditionelle Epochenbegriff leisten konnten. Ausdruck findet dieser Funktionsverlust in den gegenwärtig von den historischen Wissenschaften erhobenen Forderungen nach einer Theorie historischen Zeites und einer Geschichte der Formen des Zeitbewußtseins (hierzu s. Koselleck, R., 1973 u. 1977), die verschiedene – seien es unterdrückte oder privilegierte – Modalitäten von Zeit und Geschichte zur Geltung brächten und mögliche Koinzidenzen und Überschneidungen von Lang- und Kurzzeitphänomenen, aber auch von naturalen, historischen oder aktualistischen Zeitvorstellungen mit ihren Theoremen der Periodizität, der Zeithochobheit oder Zeitrelativität deutlich machen könnten. Mit diesen Postulaten wird die einstige Reduktionsleistung des Epochenbegriffs

umgekehrt: nicht die Eindimensionalität des Epochen, sondern die Mehrdimensionalität des Kontingenten wird zur historischen Größe.

Eine gegenwärtigen Zeit- und Geschichtsvorstellungen adäquate Neubestimmung von Epochenbegriffen hätte vorschlagsweise auszugehen vom Begriff des Horizontes (vgl. hierzu Jauf, H. R., 1982, 657–686). Er erfüllt par excellence die Bedingungen, die an einen nicht-teleologischen Geschichtsbegriff, die Herinnahme von Kontingenzen und Mehrdimensionalität der Zeit, gestellt werden. Die Charakteristika seiner Struktur, wie z. B. Offenheit, Perspektivik oder Revidierbarkeit, bilden die Voraussetzung, auch langfristige Prozesse als Ermöglichungsspielräume innerhalb bestimmter Grenzen zu deuten und den Epochenbegriff gegen seine traditionell objektivistischen Implikate zu einer Kategorie geschichtlicher Erfahrung zu subjektivieren.

III

Am Beispiel des literaturgeschichtlichen Diskurses, der sich als Teil eines die historischen Wissenschaften übergreifenden historischen Diskurses versteht, sollen im folgenden ansatzweise Vorschläge unterbreitet werden, funktionale Äquivalente zu den traditionellen Epochenbegriffen zu entwickeln. Unter dem Eindruck des Funktionsverlustes von Geschichtsphilosophie hat sich das Interesse der Literaturwissenschaft, ohne daß diese Wendung wissenschaftshistorisch bislang thematisch gemacht wurde, von den Problemen literarischer Entwicklungsprozesse auf Relationspotentiale von und zwischen Texten umakzentuiert. Überspitzt kann man sagen, daß der Konkurs der Geschichtsphilosophie für den Bereich der Literaturtheorie und literarhistorischen Praxis Bedingungen geschaffen hat, unter denen – gleichsam kompensatorisch – poststrukturale Theorien der Intertextualität und Dialogizität oder der Frage-und-Antwort-Hermeneutik als neue geschichtliche Orientierungsparadigmen des Kontingenten sich haben formieren können. Jenseits aller z. T. weitreichenden Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen strukturalistischen, semiotischen oder hermeneutischen Theorievorhaben ist allen Paradigmen gemeinsam, daß sie jedweder Vorstellung von Totalitätsgeschichte definitiv entsagen (vgl. hierzu auch Gumbrecht, H. U.,

1984). Damit hat sich – wissenschaftshistorisch gesprochen – eine Wende vom Epochen zum Kontingenten angebahnt, die sich aber jede Komplexität mit der vormodernen exemplarischen Literaturgeschichte verbietet.

Nun ist auffällig, daß trotz dieses Funktionswandels epochenrelative Prädikationen wie z. B. »aufklärerisch« oder »romantisch« weitgehend unkritisch als zentrale Begründungs- und Abgrenzungskategorien im Umlauf bleiben. Historische Darstellungen operieren mit traditionellen Epochenkennzeichnungen in der Absicht, z. B. ein literarisches Werk in der historischen Zeit zu situieren, wobei das Vorverständnis von Epochen häufig den eigentl. erst zu rekonstruierenden Horizont oder Kontext eines Werkes und seiner historischen Rezeptionen und Konkreteinständen substituiert. Der unbefragte Rekurs auf traditionelle Epochenvorstellungen unterstellt einen Konsens, der – wenn überhaupt – nur auf einer Abstraktionsebene existiert, auf der fast jegliche literaturwissenschaftliche Differenzierungsfähigkeit eingebüßt hat. Man könnte dies an nahezu jedem literarischen Epochenbegriff zeigen, sei es, daß er zurückgeht auf kunsthistorische Epochenstile, wie z. B. »Barock« oder »Rokoko«, oder auf Formen des Weltverständnisses, wie z. B. »Aufklärung« und »Romantik«. Es sollen daher in der Literaturgeschichte nicht nur die Horizonte von Werk, Autor und Gattung unterschieden werden, sondern – einen Vorschlag von K. R. Mandelkow (1970, S. 79 f.) aufnehmend – auch Epochenhorizonte, deren Bestimmung zunächst eine systematische Erforschung der Rezeptionsgeschichte von Epochenbegriffen zur Voraussetzung hätte. Es wäre deren Sache, das jeweilige Verhältnis im Sinne der eingangs unterschiedenen hermeneutischen Frageinteressen von Epochenbewußtsein als Selbstverständnis und als reflektierte historische Selbstverwässerung zu beschreiben; ferner wäre zu fragen, unter welchen Bedingungen die jeweiligen Epochenvorstellungen entstanden; ob sie z. B. an der Individualgeschichte (>Goethezeit), der Stilgeschichte (>Barock), der politischen Geschichte (>Restauration) etc. gebildet wurden; auf welche Bedürfnisse hin sie entworfen, verengt wurden; welche geschichtlichen Widersprüche sich in ihnen artikulieren und aufbewahren.

Die Einbeziehung von Epochenhorizont und Epochenervartung in die Literaturgeschichtsschreibung setzt allerdings voraus,

daß Literaturgeschichte sich *methodisch bewußt* pluralisiert, z. B. in Gattung³-, Problem³-, Rezeptions- oder Einstellungsgeschichten. Gegenwärtig sieht es eher danach aus, als habe die literarhistorische Praxis längst stillschweigend die Darstellung komplexer, über die Deutungsgeschichte eines Werkes hinausgehender Zusammenhänge aufgegeben zugunsten exemplarischer Fallstudien oder der Applikation von Literaturtheorie nach dem Muster: »quod erat demonstrandum«. Vorstellbar wäre aber auch der umgekehrte Weg, nämlich daß die Integration pluraler Geschichten zu der methodisch bewußten Konstruktion eines komplexen Zusammenhangs führt. Der Sinn dieses Zusammenhangs ist nicht mehr durch eine Totalisierungsinstanz garantiert (z. B. den »objektiven Geists, die Heilserwartung oder die Nation), sondern stellt sich – anders als die Ereignisbedeutung – als »Beziehungssinn« im Rekurs auf das jeweils gültige Wissenschaftsparadigma, hier: die jeweilige Literaturtheorie, her, und zwar in Analogie zur Intertextualität: Die Literarizität eines Textes bestimmt sich am Status der Beziehungshaftigkeit zwischen Texten.

Wenn im folgenden auf »Einstellungen« und »Einstellungszusammenhänge« als literaturgeschichtlich relevante Kategorien verwiesen wird, so nicht nur aus dem forschungspraktischen Defizit, sondern aus der besonderen Vermittlungsleistung dieser Kategorie zwischen alltagsweltlichen Vorverständnissen und literarisch artikulierten Selbst- und Weltverständnissen; literarische Einstellungen können gelten zum einen als subjektivierte Reduktionsformen des komplexen Verhältnisses zwischen Werkstruktur und Literaturfunktion, zwischen subjektivem und sozialem Weltbezug; diskursstrategisch beschreiben »Einstellungen« eine mittlere Ebene, jenseits der Werkebene, aber diesseits der Abstraktionsebene einer »Großepoche wie der »Neuzeit. Zum anderen liegt ihr Vorzug in dem besonderen mit dem Gattungsbegriff vergleichbaren diskursstrategischen Status, der es erlaubt, Darstellungs- und Verständigungsprozesse, literarische Verfahren und geschichtliche Selbsterverständnisse in eins zu erfassen.

Der Einstellungsbegriff ist dem der Attitüde im Rahmen des Konzeptes einer Mentalitätsgeschichte oder einer Geschichte des sozialen Wissens durchaus vergleichbar; er unterscheidet sich von letzterem nur in seiner transgressiven Funktion, alltagsweltliche Vorverständnisse auf der literarischen Ebene in beschreibbaren Verfahren zur Sprache zu bringen und damit aufzuklären. Ferner

ist »literarische Einstellung« abzugrenzen von Mukatovskys Begriff der »ästhetischen Einstellung«; ersterer versteht sich als Teil des ästhetischen Sinnbezirks der Lebenswelt und nicht wie letzterer als Grenzbegriff, auf dessen Funktionsbestimmung gegenüber z. B. religiösen oder theoretischen Einstellungen er zielt.

Schließlich sind sie nicht als wie immer auch vorstellbare Wesheiten oder Naturformen der Dichtung mißzuverstehen, vergleichbar z. B. mit E. Staigers Grundbegriffen der Poetik (»lyrischer Stil/Erinnerung, epischer Stil/Vorstellung, dramatischer Stil/Spannung«). Was bleibt, stiften wahrlich nicht die Literarhistoriker.

»Einstellungen« sind nicht per se an den Rahmen von Gattung und/oder Epochenwartungen gebunden, konzidieren aber häufig mit ihnen (z. B. »romantisch« bzw. »dyllisch«) oder interieren in der gattungs-, stil- oder epochenspezifischen Zuordnung, wie z. B. in der historisch-typologischen Opposition von »naiv/sentimentalisch«. Einstellungen ließen sich vorschlagsweise auf mindestens drei Verhältnisse beziehen: 1. auf das Weltverständnis, Einstellungen wie z. B. »realistisch« oder »romantisch«, 2. auf Selbsterverständnisse, wie z. B. »ironisch« oder »satirisch« und 3. auf das Verhältnis zur Zeit, wie z. B. »modern« oder »avantgardistisch«. Eine neu- oder umzuschreibende Geschichte der Einstellungen könnte zunächst an den traditionellen Stil- und Epochenbegriffen anschließen und dann in dem oben angeregten Sinn deren Rezeptionsgeschichte aufarbeiten. Nicht nur, um das vorhandene Repertoire zu differenzieren und möglicherweise zu erweitern, sondern eine Einstellungsgeschichte könnte überdies aufgrund der höheren Ambiguitätstoleranz der Horizontstruktur gegenüber der Starrheit stilgeschichtlicher Epochenbegriffe die Komplexität literaturgeschichtlicher Prozesse adäquater erfassen, indem sie latente Phänomene nicht einfach zugunsten dominanten einmündet und eben deshalb der Mehrdimensionalität des Geschichtsprozesses und der Darstellung von Möglichkeitspielräumen literarischer Praxis – sowohl diachron als synchron – Rechnung trägt. Mit der Infragestellung der traditionellen Epochenbegriffe könnte der leidige Streit um ihre normativ-typologische oder ihre historische (epochenspezifische) Bestimmung suspendiert werden. Da Einstellungen sich nicht historisch oder typologisch festlegen lassen, könnten sie – historisch – ästhetisch relevante Veränderungen fassen, die sich nicht eo ipso bereits in

Änderungen von Gattungsnormen niederschlagen müssen, und könnten umgekehrt – typologisch – die ästhetische Erfahrbarkeit literarischer Werke über sozialgeschichtliche Zäsuren hinweg plausibel machen.

Die Geschichte der Einstellungen wird leicht übersehen, da sie langsamer verläuft als die literarische Ereignisgeschichte und weniger prägnant ist als die jeweiligen Normensysteme. Sie hätte es mit jenen »Veränderung(en) der menschlichen Selbstanschauung« (Auerbach, E., 1937, S. 263) zu tun, die Folgen haben für und Folgen sind von Veränderungen literarischer Verfahren und Formen ebenso wie von Veränderungen sozialer Strukturen. Daß eine Geschichte der Einstellungen im Bereich der Literaturgeschichtsschreibung nicht bloßes Postulat ist, zeigt im übrigen eindrucksvoll E. Auerbachs »Mimesis«. Diese Tradition gilt es aufzunehmen und zu entwickeln.

Literatur

- Auerbach, E. (1937), »Über die ernste Nachahmung des Alltäglichen«. In: *Travaux des Seminaires de Philologie I*. Istanbul University. S. 262 bis 293.
- Benjamin, W. (1961), *Illuminationen*. Frankfurt/Main.
- Blumenberg, H. (1966), *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt/Main.
- Freyer, H. (1965), *Schwelle der Zeiten. Beiträge zur Soziologie der Kultur*. Stuttgart.
- Gumbrecht, H. U. (1978), »Modern, Modernität, Moderne«. In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hgg.) (1978), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 3, Stuttgart.
- Gumbrecht, H. U. (1984), »Literaturgeschichte – Fragment einer geschwundenen Totalität«. In: Dällenbach, L./Hart, Chr. L./Nübrig (Hgg.), *Fragment und Totalität*. Frankfurt/Main.
- Habermas, J. (1980), »Die Moderne – ein unvollendetes Projekt«. In: ders. (1981), *Kleine politische Schriften*. Frankfurt/Main.
- Hermannd, J. (1978), »Der Streit um die Epochenbegriffe«. In: ders. (1978), *Stile, Ismen, Etiketten. Zur Periodisierung der modernen Kunst. (Abhandlung Literaturwissenschaft Bd. 10)*. Frankfurt/Main. S. 7–16.
- Jauf, H. R. (1965), »Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität«. In: Steffen, H. (Hg.) (1965), *Aspekte der Modernität*. Göttingen. S. 150–197.

- Jauf, H. R. (1982), *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt/Main.
- Klump, A. (1960), *Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung*. Göttingen.
- Koselleck, R. (1973), »Geschichten, Geschichte und formale Zeitsstrukturen«. In Koselleck R./Stempel, W. D. (Hgg.) (1973), *Geschichte – Ereignis und Erzählung. (Poetik und Hermeneutik V)*. München. S. 211–222.
- Koselleck, R. (1977), »Neuzeit – Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«. In: ders. (1977), *Studien zum Beginn der modernen Welt. (Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte Bd. 20)*. Stuttgart. S. 264–299.
- Kuhn, Th. S. (1962), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/Main.
- Lepsius, W. (1978), *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main.
- Mahl, H. J. (1965), *Die Idee des goldenen Zeitalters im Werk des Novalis. Studien zur Wesensbestimmung der frühromantischen Utopie und zu ihren ideengeschichtlichen Voraussetzungen. (Probleme der Dichtung Bd. 7)*. Heidelberg.
- Mandelkow, K. R. (1970), »Probleme der Wirkungsgeschichte«. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik*, Heft 2. Frankfurt/Main. S. 71 bis 84.
- Marquard, O. (1973), »Wie irrational kann Geschichtsphilosophie sein?« In: ders. (1973), *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze*. Frankfurt/Main.
- Riedel, M. (1972), »Epoche, Epochenbewußtsein«. In: Ritter, J. (Hg.) (1972), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 2. Sp. 596–599.
- Schlobach, J. (1980), *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Erfindung der Humanistische Bibliothek, Reihe 1 Abh. Bd. 7*. München.
- Steinwachs, B. (1984), *Epochenbewußtsein und Kunstverfahung. Studien zur geschichtsphilosophischen Ästhetik an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland. (Theorie und Geschichte der schönen Künste Bd. 66)*. München.